

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die Gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 10/21. Telephon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonntags und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Genosse **Wolfskuhr** wurde als sozialdemokratischer Kandidat für den 17. sächsischen Wahlkreis aufgestellt.

Ein Antrag der Sozialdemokraten und des Zentrums, die Wahl des Generalleutnants v. Liebert der Wahlprüfungskommission zu überweisen, wurde abgelehnt.

In **Dreslau** wurden Erinnerungsversammlungen an die **Pollzeischlacht** des vorigen 19. April verboten.

Die **Generalkommission der Gewerkschaften** erließ einen Aufruf zur **Selbstsammlung** für die ausgesperrten **Gasenarbeiter** in **Hamburg**.

Die politische Krise in Belgien.

* Leipzig, 19. April.

Unser belgischer Mitarbeiter schreibt uns: Einen unerschrockenen und in der parlamentarischen Geschichte aller Länder ohne Beispiel dastehenden Gewaltstreik hat der König verübt, indem er den Regierungsgesamtwurf über die Arbeitsverhältnisse im künftigen vlamischen Kohlenrevier zurückziehen ließ, nachdem er von der Kammer votiert worden war. Die politische Krise, die durch den Sturz des Kabinetts de Smet de Naeyer hervorgerufen war, ist dadurch keineswegs gelöst, sondern vertieft und geschärft. Wir hatten nur eine Kabinettskrise, jetzt haben wir eine politische Krise im weitesten Sinne des Wortes, die die wichtigsten Prinzipienfragen, die Sozial- und Kolonialpolitik, berührt und die ganze Orientierung der bürgerlichen Partei- und Regierungspolitik in Frage stellt.

Erinnern wir kurz an die äußeren Ursachen der Krise. 1901 wurde in den vlamischen Provinzen Antwerpen und Limburg, der sogenannten Campine, einer armen, unfruchtbaren Heidegegend ohne eine Spur von Industrie, ein ungeheuer reiches und ausgedehntes Steinkohlenebiet entdeckt, dessen Gesamtwert offiziell auf 64 Milliarden Mark beziffert wurde. Wie die Raubvögel stürzten sich die Sozialisten darüber her und suchten um Konzessionen nach. Die Regierung zögerte, solange es ging. Dem wirtschaftlichen Interesse des Großkapitalismus an der baldigen Ausbeutung des neuen Industriegebiets stellte sich das politische Interesse an der Verzögerung derselben entgegen. Die Industrialisierung der Campine, die ungefähr ein Siebentel der gesamten Bodenerfläche Belgiens ausmacht, würde dort eine proletarische Macht schaffen, welche die politische Konstellation des Landes zumungunsten der

regierenden klerikalen Partei verschieben würde, die schon jetzt nur noch über ein paar Stimmen Majorität in der Kammer verfügt. Schließlich erwies sich der Trieb des Kapitals nach Ausbeutungsobjekten als mächtiger, als der Trieb der politischen Selbsterhaltung. Trotzdem die Regierung angefündigt hatte, sie wolle keine Konzessionen verleihen, solange das Parlament nicht das veraltete Vergewerksgesetz von 1810 revidiert habe, schritt sie Ende 1906 zur Verleihung der Konzessionen an einige Aktiengesellschaften, was zu den skandalösesten Spekulationen und zu einer lebhaften Protestbewegung der Arbeiterpartei gegen diesen Raub an den Gütern der Nation Anlaß gab. Das Vergewerksgesetz kam im Februar d. J. in der Kammer zur Beratung. Nach langer, heftiger Debatte wurde die Verleihung von Konzessionen durch die Regierung mit starker Majorität gebilligt. Es sollten aber auch die Arbeitsverhältnisse der künftigen Bergarbeiter geregelt werden. Hier fand sich eine Fraktion der klerikalen Partei, die sogenannte Junge Rechte, die bereit war, mit den fortschrittlichen Liberalen und den Sozialisten gegen den Willen der klerikalen Regierung Amendements zum Regierungsentwurf durchzubringen, die z. B. die tägliche Arbeitszeit unter Erde auf höchstens acht Stunden festsetzten. Bei der ersten Lesung kam die Regierung in die Minderheit. Sie blieb dennoch, sie wollte die zweite Lesung abwarten, und inzwischen versuchten, die Junge Rechte für ein Kompromiß zu gewinnen. Ihre Versuche mißlingen. Auch in zweiter Lesung wurden die Amendements der Opposition mit Hilfe der Jungen Rechten angenommen. Das war am Freitag, 12. April; die Regierung kündigte am selben Abend in der Kammer ihren Rücktritt an. Am Sonnabend, den 13., erschien dann ein vom 11. datiertes und von den Ministern unterzeichnetes königliches Dekret im Staatsblatte, wonach die Regierung ihren Vergewerks-gesetzentwurf zurückzog. Das offiziöse Journal de Bruxelles erläuterte den Erlaß also:

Da die ökonomischen Interessen durch die Verleihung der Konzessionen gewahrt sind und eine Kommission zur Untersuchung von etwaigen Mißbräuchen, was die Arbeitsverhältnisse der Bergarbeiter angeht, eingesetzt ist, so sieht sich die Regierung veranlaßt, ihren Gesetzentwurf zurückzugeben, da in ihn Bestimmungen eingeschlossen wurden, die ihn von seinem Ziele ablenken und ihn vom Standpunkt der allgemeinen Wohlfahrt unmöglich machen.

Also: ein Staatsstreik, in dem sich in anmutiger Weise der Jesuitismus der Pfaffenregierung mit dem dreisten Despotismus Leopolds vermischte. Dadurch ist aber die Krise nicht gelöst, noch sind ihre Ursachen beseitigt. Sie wird vielmehr, so schreiben die fortschrittlich-liberalen und die sozialistischen Blätter, zu einem Kampfe zwischen König und Parlament, wobei der König gegen, das Parlament für die Sozialpolitik im Felde steht.

Das Bild mag vom Standpunkt der bürgerlichen Demokratie die Situation ganz richtig darstellen, es deckt aber bei weitem nicht die ganze Tragweite des Kampfes, und vor allem nicht seine materiellen Triebkräfte auf.

Wenn es sich nur um die Stellung der Regierung zum Vergewerksgesetz handelte, so hätte der König ruhig ein farbloses Geschäftskabinet, entweder aus der klerikalen Mehrheit und den doktrinär-liberalen, oder aus der klerikalen Mehrheit und der Jungen Rechten, zusammenstellen können. Ein solches Kabinet hätte in jedem Falle eine Mehrheit finden können, und die sozialpolitische Herrlichkeit hätte dann bald ihr natürliches Ende gefunden; denn der Senat (Herrenhaus) hätte dann höchstwahrscheinlich das von der Kammer angenommene Nachstundengesetz in den Papierkorb geworfen. Und wenn auch der Senat das Gesetz gebilligt hätte, so stünde es dem König noch frei, von seinem verfassungsmäßigen Rechte, dem Gesetz seine Zustimmung zu verweigern, Gebrauch zu machen. Ein Staatsstreik wäre dazu gar nicht nötig gewesen.

Es handelte sich also um etwas mehr, als um das bloße Nachstundengesetz, oder gar die Sozialpolitik überhaupt, und zwar zunächst um die Kongofrage.

Es war für niemand ein Geheimnis, daß seit mehreren Wochen zwischen dem König und dem Kabinet über die Kongofrage ununterbrochen unterhandelt wurde, die demnach in der Kammer bei der Beratung des Entwurfs zur Ueberführung des Kongostaats in belgischen Kolonialbesitz erörtert werden mußte. Das Kabinet machte dem König klar, daß es für die Uebernahme wie er sie wünscht, nur eine schwache Mehrheit finden würde. Es versuchte deshalb, ihn zu einer Einschränkung seiner Forderungen zu bewegen. Der König blieb bei seinen Absichten, das Kabinet herein bei der Beratung der Kongofrage ficher. Es zog also vor, bei der Frage des Vergewerksgesetzes mit halben Ehren zu unterliegen, ehe es bei der Kongo-debatte zu einer jämmerlichen Niederlage kommen würde.

Neben der Kongofrage handelt es sich darum, ob die belgische Regierung sich ausschließlich auf die von der Mehrheit der klerikalen und der doktrinär-liberalen Partei vertretenen Kapitalisten- und Großgrundbesitzerklassen stützen soll, oder ob sie auch den Interessen der von der Jungen Rechten vertretenen Bauernschaft, klerikalen Arbeiterchaft und demokratischen Kleinbourgeoisie Rechnung tragen soll.

Was diese Krise heraufbeschworen hat, ist die innere Zerfetzung der klerikalen Partei, die sich unter dem Einflusse der sich stets verschärfenden Klassengegensätze vollzieht. Es ist überall in den konfessionellen Parteien derselbe Prozeß. Aber in Belgien mußte er rascher als sonstwo fortschreiten und zum Bruch führen.

Arbeiter, Genossen! Agitiert für die Waiseier!

Seuilleton.

Gans im Glück.

Roman von **Henri Pontoppidan**.

Aus dem Dänischen überseht von **Matilde Mann**.

Nachdruck verboten.

Ein paar Tage später saßen sie beim Nachmittagskaffee in Gansens Zimmer, Zuger mit der Näharbeit in der Sofaede, Gans am Fenster mit einer Zigarette. Nachdem man eine Weile nicht gesprochen hatte, fragte Zuger: „Soll ich gehen?“ „Nein, — weshalb meinst du?“ „Du siehst aus, als wenn du am liebsten allein sein wolltest.“ „Nein, durchaus nicht. Ich freue mich im Gegenteil sehr darüber, daß du hier bist.“ „Da ist nun auch eine Sache, über die ich gern ernsthaft mit dir reden möchte.“ „Was ist das, mein Schatz?“ „Stehst du — ich habe darüber nachgedacht, ob es nicht doch am richtigsten für uns sein würde, wenn wir von hier fortgehen, ehe wir dazu gezwungen werden. Du hast in selbst davon gesprochen, daß es mit dem Verdienst etwas mangelhaft ist. Es ist wohl auch unmöglich, daß hier auf die Dauer hinreichend Arbeit für dich zu finden sein wird.“ Gans sah sie überrascht an. „Wie bist du gerade jetzt auf diesen Gedanken gekommen?“

„Ach, wir haben ja schon so oft darüber gesprochen.“ „Das haben wir freilich getan. Aber daß du gerade jetzt auf diesen Gedanken kommst?“ „Sein Blick ruhte noch immer argwöhnisch auf ihr. Sie sah über ihre Näharbeit gebeugt und sah nicht auf. Was war nur geschehen? Er mußte daran denken, daß sie in den letzten Tagen so merkwürdig still geworden — ja, seit der Gesellschaft bei Apothekers. Sollte sie sich vielleicht der Furcht vor Gutsbesther Brück bewußt geworden sein?“ „Und wohin meinst du denn, daß wir ziehen sollten?“ fragte er. „Das weiß ich nicht. Aber der Landrat hat ja versprochen, dir zu einer Anstellung zu verhelfen.“ „Der Landrat hat wohl zunächst an irgendeine Stelle in der Verwaltung in Kopenhagen gedacht. Er kennt ja den Minister des Innern. Aber nach Kopenhagen willst du ja so ungern.“ „Will? Ich will in dieser Beziehung nur, was du für das Richtige hältst. Ich mache mir ja gerade den Vorwurf, daß ich dich vielleicht zu sehr zurückgehalten habe. Es war ja immer hauptsächlich der Kinder wegen. Wenn ich daran dachte, daß wir vielleicht oben in einem vierten Stockwerk wohnen sollten, wo sich die Kinder wie in einem Käfig vorkommen müßten, so fand ich ja, daß es ein Jammer um sie sei. Aber ich glaube jetzt, daß es am Ende doch gehen kann. Eine Reilung im Sommer können sie ja hier drüben bei Vater und Mutter sein und sich tüchtig einbrennen lassen, dann werden sie sich mit Gottes Hilfe für den Rest des Jahres mit der Stadtluft begnügen können.“ „Und du selbst, Zuger?“

„Ja?“ — Sie sah mit einem offenen, schuldlosen Blick auf, der eine erdrückende Last von seiner Brust wälzte. — „Ach, meinetwegen mach dir keine Sorgen. Ich bin ja stark; und selbst wenn unsre Verhältnisse da drüben — jedenfalls zu Anfang — wohl etwas beschränkt werden — denn es wird wohl kaum anders gehen, als mit einer Wohnung von vier Zimmern anzufangen — so ist das ja eigentlich nur etwas, woran man sich gewöhnen muß. Ich habe schon daran gedacht, daß wir Laura wohl werden künbigen müssen. Sie eignet sich nicht für die Stadt und ist außerdem zu langsam. Und dann wird es wohl auch richtiger sein, wenn wir uns — wenigstens vorläufig — mit einem Mädchen begnügen. Ich kann ja selbst mit den Kindern spazieren gehen.“ Gans hörte kaum, was sie sagte. Er hatte die Zigarette hingelegt. Das Blut pochte noch ringsumher in seinem Körper. Er fühlte sich ganz matt nach der Angst, die ihm durch das Herz gequält war, und wie immer bei starken Gemütsbewegungen, durchjagten flüchtige, schmerzhaft empfindungen seine rechte Seite. „Da ist nur eins, was mich mit Sorge erfüllt,“ fuhr Zuger auf ihre ruhige Weise fort. „Was ist das?“ fragte Gans. „Es währte eine Weile, bis sie fortfuhr. „Ich habe übrigens lange daran gedacht, mit dir darüber zu sprechen. Aber du bist ja in der letzten Zeit so unzugänglich gewesen.“ „Bin ich unzugänglich gewesen? Jetzt verwechselt du dich selbst gewiß mit mir,“ sagte er scherzhaft ablenkend. „Du bist ja gerade in den letzten Tagen so andächtig untergegangen. Was hast du denn nur auf dem Herzen gehabt?“